

# Ein Panoptikum der Bruchsaler Stadtgeschichte

Die Ausstellung „Ohn' Plan kein Gebey –  
Historische Pläne aus drei Jahrhunderten“ im Schloss Bruchsal

*Kiriakoula Damoulakis/Thomas Adam*

Ein Jahrestag hat 2003 sein Leben und Werk von Neuem in den Mittelpunkt des Interesses gerückt: Aus Anlass des 250. Todestages Balthasar Neumanns, genialer Barockbaumeister und Schöpfer des Treppenhauses im Bruchsaler Schloss, widmeten das Staatliche Vermögens- und Hochbauamt Karlsruhe und die Stadt Bruchsal dem begnadeten Architekten die Ausstellung „Ohn' Plan kein Gebey“ (26. September bis 28. Dezember 2003). Einige seiner bedeutendsten Pläne, darunter die Treppenentwürfe für das Schloss, waren neben einer großen Zahl weiterer Ansichten aus drei Jahrhunderten im Original zu besichtigen.

Die Auswahl der präsentierten Entwürfe, Detailzeichnungen und Aquarelle gab einen Einblick in die Bruchsaler Schloss- und Stadtgeschichte und fasste gleichzeitig die Entwicklung des fürstbischöflichen Bauwesens unter der Schirmherrschaft Damian Hugos von Schönborn ab 1720 bis zur Umwandlung in eine staatliche Einrichtung, der Bezirksbauinspektion Bruchsal um 1920, zusammen.

Für die Besucher sollte sich ein Panoptikum der Stadtgeschichte, ein Bild von „Alt-Bruchsal“ erschließen. Die Pläne und Exponate dokumentierten das Werden und zugleich die ständige Veränderung des Stadtbildes bis ins 20. Jahrhundert. Neben die Relikte des Mittelalters und der barocken Architektur traten im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts private sowie öffentliche Bauten, die geprägt waren von der jeweiligen Handschrift ihrer Zeit, vom Klassizismus über Neoromanik bis hin zu expressionistischen Architekturidealen. Als am 1. März 1945 ein schwerer Luftangriff die Stadt Bruchsal traf, wurden über 80 % dieser Bausubstanz vernichtet.

Zerstörung und Wiederaufbau bewirkten noch einmal eine grundlegende Veränderung des Stadtbildes. Auf den Trümmern der Bruchsaler Altstadt entstanden nüchterne Zweckbauten. Mit Blick darauf sollten die gezeigten Pläne als geschichtliche Dokumente und zugleich als Rückschau auf das Verlorene gesehen werden. Dem Ausstellungstitel „Ohn' Plan kein Gebey“ kam vor diesem Hintergrund eine noch weiter reichende Bedeutung zu: „Ohne Plan keine Erinnerung“.

## Von Bauherrn und Baumeistern

„... muros et mores aedificavit“ (Die Mauern und Sitten hat er aufgebaut). Mit diesen wenigen markanten Worten wird oft das beeindruckende Lebenswerk des Fürstbischofs Damian Hugo von Schönborn umschrieben, der als der mit Abstand bedeutendste unter den 80 Fürstbischöfen von Speyer die Verlegung seiner Residenz von Philippsburg nach Bruchsal vollzog. Der im Jahre 1719 gewählte Fürstbischof war, wie alle Mitglieder der Familie Schönborn, von dem sprichwörtlichen „bauwurmb“ befallen. So suchte er nicht nur sein Residenzschloss, die „muros“ zu errichten, sondern auch eine moderne Verwaltung im Sinne des Barock, ebenso

Wirtschaft, Bildung und Kultur, d.h. die „mores“, durch eine neue absolutistische Gesetzgebung einzuführen.

Bruchsal war durch seine Lage am nördlichen Oberrhein im 17. Jahrhundert ein Opfer verheerender Kriege gewesen. Große Teile der engen mittelalterlichen Bebauung fielen ihnen zum Opfer. Die Ära Schönborn war dementsprechend eine Epoche des Wiederaufbaus. Durch die Separierung einzelner Gebäudekomplexe innerhalb der Stadt- und Schlossanlage sowie einer einheitlichen Bebauung der Straßenzüge erhielt Bruchsal damals ein neues barockes Stadtbild.

Für seine Residenz wählte Schönborn einen Standort auf freier Fläche, angrenzend an die Stadt. Die Schlossanlage Bruchsal entwickelte sich in den Jahren von 1720 bis 1743 zu einem aus 50 Einzelgebäuden bestehenden Gesamtkomplex. Alle Bereiche sind um die zentrale, in Ost-West-Richtung angelegte Hauptachse streng symmetrisch angeordnet und befinden sich innerhalb eines eigenen, einheitlich geschlossenen Stadtviertels, der sogenannten „Residenzvorstadt“. Eine Dreiflügelanlage nach Versailler Vorbild mit Corps de Logis, Kammer- und Kirchenflügel beherrscht den rings umschlossenen Platz. Durch die pavillonartigen Verbindungsbauten, deren Torbögen einen pittoresken Durchblick nach dem Garten gewähren, ist die großzügige Einheit des gesamten Areals gewährleistet.

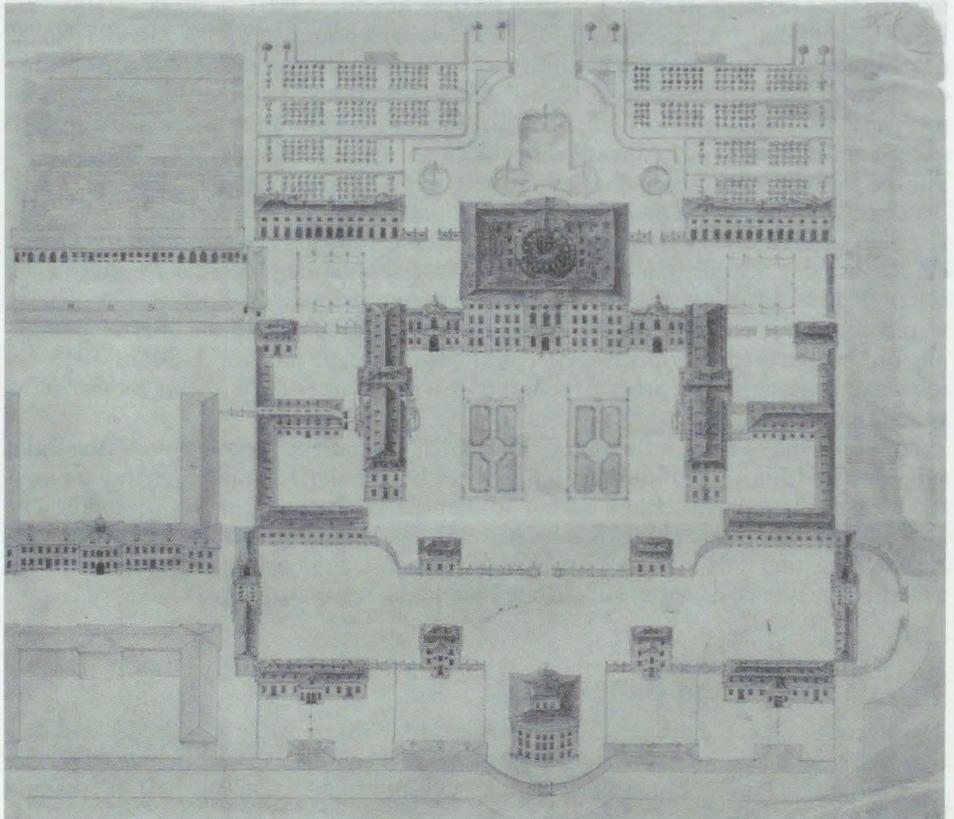


Abb. 1: Das Bruchsaler Schloss aus der „Vogelschau“: perspektivisch zwar verzerrt, doch mit Betonung des Wesentlichen und dem Blick für die Kernaussage eines Plans. Nachzeichnung eines Originals aus dem 18. Jahrhundert, vermutlich Ende des 19. Jahrhunderts.

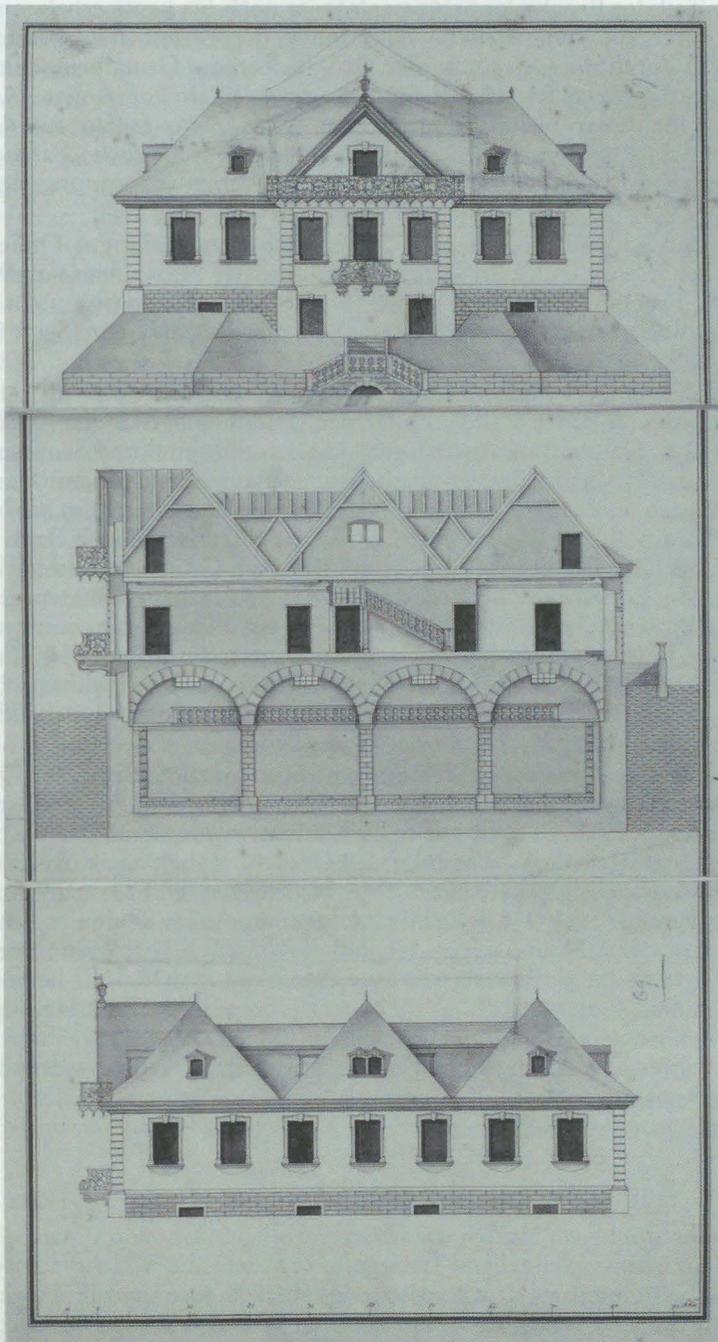


Abb. 2: Wasserspeicher und Lustschlösschen: Das heute nicht mehr erhaltene barocke Reserve-Gebäude auf dem Bruchsaler Steinsberg, oben Sommerresidenz der Fürstbischöfe, unten Sammelbecken des Wassers für die Versorgung der Schlossanlage.

Der größte Teil der Bruchsaler Schlossanlage ist noch bis heute erhalten und führt nicht nur durch die symmetrische Anordnung der einzelnen Gebäudegruppen, sondern auch durch die Gestaltung der Grünflächen die Grundprinzipien der absolutistischen Bauweise im 18. Jahrhundert beispielhaft vor Augen. Auf einem großen, von Balthasar Neumann gefertigten Wasserleitungsplan aus dem Jahre 1748 ist der Schlossgarten, früher „Hofgarten“ und ursprünglich „Fasanengarten“ genannt, in seiner französischen, streng geometrischen Anordnung detailgetreu dargestellt.

Zu Beginn der Schlossbauten nach 1720 schickte Damian Hugos Onkel, Lothar Franz von Schönborn, zunächst seinen Hofbaumeister Maximilian von Welsch als Planer nach Bruchsal. Dessen Entwurf für die Schlossanlage ist nicht erhalten. Nach seinen Vorgaben vollendete der erste Bauleiter Johann Georg Seitz den Kammerflügel der Residenz.

Sein Nachfolger wurde Michael Ludwig Rohrer, Hofbaumeister der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden. Unter seiner Leitung entstanden Kirchenflügel, Corps de Logis, Damianstor, Kanzleigebäude, Landhospital und Seminargebäude. 1728 erhielt das Hochstift Speyer einen eigenen Baumeister, Johann Georg Stahl, der bis 1755 den Schlossbau betreute. Nach dessen Tod übernahm sein Sohn Johann Leonhard Stahl die Verantwortung für das fürstbischöfliche Bauwesen. Ein weiterer Planer, Anselm Franz Freiherr von Ritter zu Grünstein, hatte bereits 1725 eine Reihe von Entwürfen zur Realisierung des Schlosshauptbaus vorgelegt. Der eigenwillige Bauherr änderte den Plan, indem er ein weiteres Mezzaningeschoss in das Corps de Logis einfügen ließ. Verärgert quittierte Grünstein den Dienst. Von nun an ließ sich Schönborn in allen wichtigen Baufragen von Balthasar Neumann beraten. In Bruchsal schuf Neumann neben Kirchturm, Torwachtgebäude und St. Peterskirche die einzigartige Treppe des Corps de Logis.

Fürstbischof Franz Christoph Freiherr von Hutten zu Stolzenfels (1706–1770) setzte 1743 als Nachfolger auf dem Speyerer Bischofsthron das Werk Damian Hugos im Geiste des Rokoko fort. Die Schlossanlage wurde durch die Verbindungsbauten der Dreiflügelanlage, Wasserburg, Belvedere, Tabakfabrik, Reithalle sowie einige Wirtschaftsgebäude bereichert. Sein Nachfolger Graf Damian August von Limburg-Stirum (1721–1797) ließ einzelne Innenräume im Sinne des Louis-Seize-Stils verändern. Graf Philipp Franz Nepomuk Wilderich von Walderdorff (1739–1810) residierte als letzter Fürstbischof von Speyer in Bruchsal. Er bewohnte aber nach der Säkularisation von 1802/03 nur den südlichen Flügel des Hauptgebäudes. Im nördlichen richtete Markgräfin Amalie von Baden (1754–1832) ihren Witwensitz ein. Mit ihrer Hofhaltung verlieh sie der ehemaligen Barockresidenz zum letzten Mal einen majestätischen Glanz.

## Zwischen Wasserburg und Belvedere

Als Franz Christoph von Hutten das fürstbischöfliche Amt antrat, war das Bruchsaler Residenzschloss weitgehend fertiggestellt. Allein die Wasserversorgung von Schloss und Garten musste dringend erneuert werden. Die alten Holzdeicheln waren im Laufe der Zeit verschlammte. So konnten sie den erhöhten Wasserbedarf für die Brunnenbecken mit ihren aufwändigen barocken Wasserspielen nicht mehr transportieren. Im Auftrag Huttens legte Balthasar Neumann ein neues Leitungssystem an. Die Höhenverhältnisse der Umgebung brachten günstige Voraussetzungen für den notwendigen Wasserdruck mit, der nun durch gusseiserne Muffenrohre an die Zielorte gepumpt wurde. Neumanns Wasserleitungsplan aus dem Jahre

1748 zeigt, wie mehrere Quellen zu einigen Hauptsträngen zusammenliefen und über weite Strecken zum Hauptreservoir führten.

Das unterirdische Wasserbecken, auch Reserve genannt, war wichtiger Bestandteil der Wasserversorgung. Johann Leonhard Stahl, der 1748 seine Ausbildung bei Balthasar Neumann beendet hatte, zeichnete die Entwurfspläne für die Brunnenstube: einen Raum, von massiven Pfeilern getragen und von einem mächtigen Kreuzgratgewölbe umspannt. Über den Umfassungsmauern des Reservegebäudes wurde ein Lustschlösschen, die sogenannte Wasserburg (heute Schönborngymnasium) errichtet. Dahinter legte man die erforderlichen Wirtschaftsgebäude und die Wohnung des Brunnenmeisters an.

Neben der Wasserburg erhebt sich bis heute das Belvedere, ehemaliges Schießhaus der Fürstbischöfe. Es wurde ab 1756 als Teil der in einzelnen Abschnitten entstandenen Bebauung am Steinsberg geplant und war spätestens im Jahre 1761 fertiggestellt. Hierbei handelt es sich um ein einstöckiges Arkadenhäuschen mit zwei angefügten Kabinetten. Dahinter führen zwei Wendeltreppen auf die darüber liegende Galerie und von dort aus auf die beiden abschließenden Türmchen. Besonders auffallend sind die in Formen der Chinamode ausgeführten Turmspitzen. Neben der eingestellten Jagd, bei der die Schützen aus den Arkaden heraus auf das Wild schossen, diente das Belvedere auch als Zuschauertreffpunkt bei der traditionellen Vogeljagd. Nach der erst kürzlich abgeschlossenen Renovierung des Gebäudes genießt der heutige Besucher die schöne Aussicht auf Schloss und Stadt.

Auf einem der bemerkenswertesten Pläne der Bruchsaler Ausstellung waren Wasserschloss und Belvedere zusammen aus der sogenannten „Vogelschau“ dargestellt, eine im 18. Jahrhundert häufig angewandte Darstellungsweise, die eine Gesamtsituation von „oben“ wiedergibt, während alle als wichtig eingestuften Details in verkürzten Ansichten hervorgehoben sind. Die Vogelschauperspektive rührt noch aus dem Mittelalter her, als man mit ihrer Hilfe die wesentlichen architektonischen Elemente von Bauwerken aus der umgrenzenden Topographie heraushob. Die perspektivischen Ungenauigkeiten und Verzerrungen, die sich daraus ergeben mussten, wurden dabei großzügig vernachlässigt, spielten sie doch im damaligen Weltbild ohnehin nur eine untergeordnete Rolle. Der Künstler hatte die „Wahrheit“ aufs Papier zu bringen – und die konnte im frühen Mittelalter durchaus noch im Zweidimensionalen liegen. Im Gegenteil, Dreidimensionalität galt vereinzelt als Sinnestäuschung, als Betrug der Augen, gar als „Teufelswerk“. Und obwohl man sich im Barock aller perspektivischen Möglichkeiten bediente und sie, mit Vorliebe für optische Sinnestäuschungen, in der illusionistischen Deckenmalerei bis zur Meisterschaft brachte, blieb die Vogelschauperspektive für Übersichten und Situationspläne weiterhin in Gebrauch. Auf praktische und einfache Weise ließ sich mit ihr das Wesentliche betonen und das Auge sofort auf die Kernaussage eines Plans lenken.

## An den Stadttoren

Das Bruchsaler Damianstor ist das einzige bis heute erhaltene Torgebäude der Stadt. Es blieb von dem Schicksal verschont, das sämtliche anderen Tore im 19. Jahrhundert ereilte: Sie hatten ihre Funktion verloren und wurden eher als Hindernis für die bauliche Entwicklung empfunden, fielen folglich der Spitzhacke zum Opfer.

Das Damianstor wurde, da es ursprünglich einen Teil der Bruchsaler Stadtbefestigung ausmachte, 1724 auf Kosten der Gemeinde, aber „nach ihro hochfürstl. Emi-

nenz herausgegebenen Riß“ gebaut. Auch die 1727 geplante Umwandlung der seitlichen Torgewölbe zu Gefängnissen hatte die Stadt zu tragen. Die Entwürfe zur Realisierung und Umnutzung des Gebäudes stammen von Michael Ludwig Rohrer. Im 19. Jahrhundert wurden zwei seitliche Durchgänge für Fußgänger geschaffen, das Haus für Wohnzwecke nutzbar gemacht. Ein Projekt über die „Erhöhung der Flügelbauten beim Damianstor“ aus dem Jahre 1871 blieb unausgeführt.

Das nicht mehr erhaltene, um 1730 fertiggestellte Hirschtor (benannt nach dem anschließenden Gasthaus „Zum Hirschen“) begrenzte die heutige Wilderichstraße. Im 19. Jahrhundert befand sich eine Bierbrauerei in unmittelbarer Nachbarschaft, die das Hirschtor als Verkehrshindernis betrachtete und gegen eine größere Summe abreißen ließ. Dem Hirschtor gegenüber stand das Rosentor, im Auftrag von Fürstbischof Schönborn 1730 zusammen mit der neuen Außenmauer der Stadtbefestigung realisiert. 1862 beschloss die Militärbehörde, das Tor entfernen zu lassen, um mehr Platz für eine breitere Straße zu schaffen.

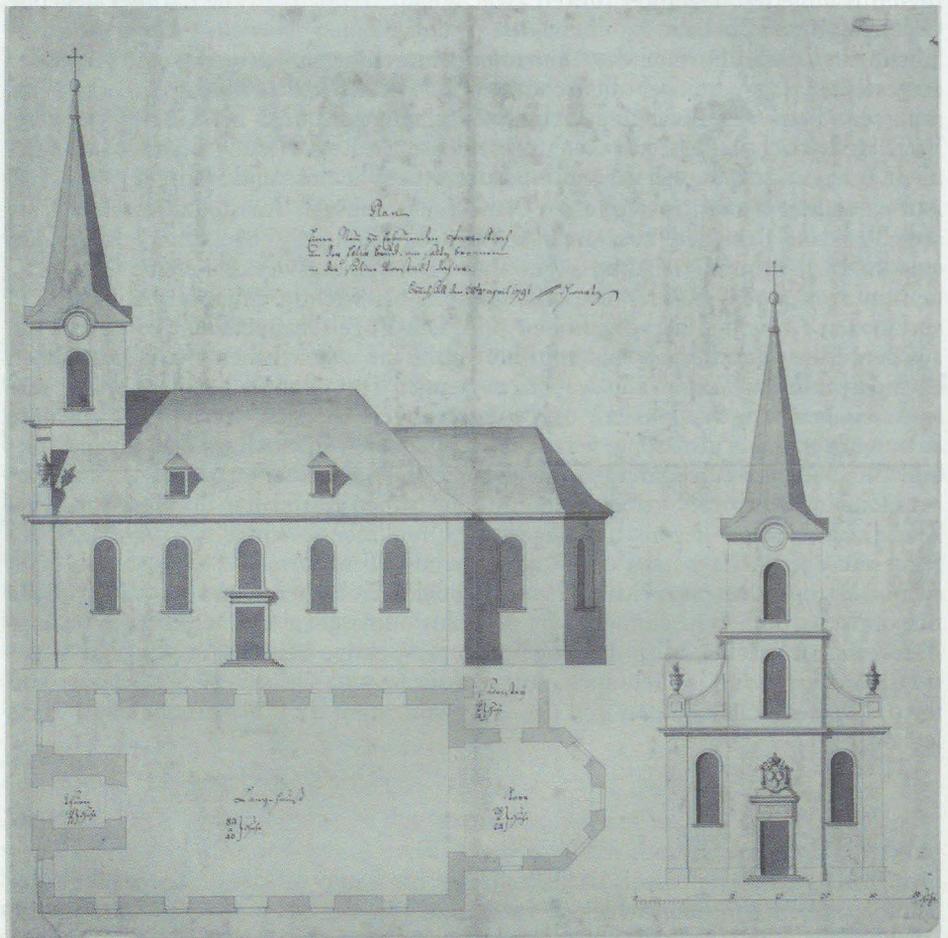


Abb. 3: Der Plan zur schlichten Pauluskirche aus dem späten 18. Jahrhundert markiert für Bruchsal den Übergang vom Barock zum Klassizismus. Zugleich war das Entstehen des Gotteshauses eine Reaktion auf das Wachstum der Bevölkerung, was die Schaffung neuer Kirchengemeinden erforderlich machte.

## Kirchenbauten in einem geistlichen Staat

Die Fürstbischöfe des Hochstifts Speyer legten auf die Errichtung und den Erhalt von Gotteshäusern besonderen Wert, schließlich waren sie geistliche Landesherren einer Bevölkerung, die auch nach der Reformation fast durchweg beim katholischen Glauben verblieb. In Bruchsal, der größten rechtsrheinischen Stadt des speyerischen Territoriums, entstanden einige der wichtigsten Kirchenbauten des Hochstifts.

So ergab sich, nachdem Fürstbischof Schönborn Bruchsal zur Residenz bestimmt hatte, die Notwendigkeit einer repräsentativen Grabanlage für die Landesherren. Die Wahl fiel jedoch nicht auf die neu errichtete bischöfliche Hofkirche St. Damian und Hugo am Schloss, sondern auf die gotische, damals auffällige Peterskirche, die nach Plänen von Balthasar Neumann in barockem Stil umgestaltet wurde. Ihr Grundriss zeigt einen Zentralbau in Form eines griechischen Kreuzes, der auf das Vorbild der Peterskirche in Rom zurückzuführen ist. In ihrer Gruft befinden sich bis heute die Grabstätten der letzten vier Fürstbischöfe von Speyer.

Sehr schlicht wirkt dagegen der im Jahre 1791 entstandene und in der Ausstellung gezeigte Plan der Pauluskirche, der für Bruchsal zwei entscheidende Umbrüche am Ende des 18. Jahrhunderts dokumentiert. Zum einen steht die Notwendigkeit, überhaupt eine neue (bürgerliche) Kirche zu errichten, in engem Zusammenhang mit einer teilweise rasanten Bevölkerungszunahme. Die Bruchsaler „Vorstädte“ östlich und südlich des Saalbachs wuchsen und bedurften zur Versorgung der fast ausschließlich katholischen Gläubigen einer neuen Gemeinde. Die Antwort des Landesherrn auf diese durchaus gesellschaftspolitisch zu verstehende Herausforderung war die Errichtung der Pauluskirche „an der Felix brück, am Saltz bronnen in der Saline Vorstadt dahier“ (wie der planende Baumeister Schwartz ausdrücklich notierte). Die relativ prunklose Ausführung des Gotteshauses ist dabei ein Spiegel der sozialen Situation in der Salinenvorstadt, auch „Grombacher Vorstadt“ genannt.

Zum andern, und dies sticht besonders hervor, markiert der Plan zur Pauluskirche den stilistischen Umbruch vom Barock zur neuen Leitidee in Kunst und Architektur, zum Klassizismus. Der Plan dokumentiert den Übergang, ja das zeitweilige Ineinandergreifen zweier höchst gegensätzlicher Kunstauffassungen. Einerseits kann auf die barocke fürstbischöfliche Wappentafel über dem Haupteingang nicht verzichtet werden, und in einer Rundnische platzierte man nach der Fertigstellung eine von dem Barockbildhauer Tobias Günther geschaffene Figur des Apostels Paulus.

Andererseits greift die Gestaltung der Fassade eindeutig klassizistische Stilelemente auf, vor allem Ornamente, die auf antike griechische Vorbilder zurückgehen. Dass sich Planer und Bauherr auf einen solchen „Stilmix“ einließen, erklärt sich daraus, dass in dieser Übergangszeit zwischen beiden Kunstrichtungen ein Nebeneinander noch durchaus denkbar war. Erst als der Klassizismus einige Jahrzehnte später ausgereift und stilistisch beherrschend geworden war, verwarfen seine Hauptvertreter das vorausgegangene Barock und Rokoko verächtlich als verschnörkelten „Zopfstil“.

Das Konglomerat der verschiedenen Stile wurde im Fall der Pauluskirche sicher auch deshalb als unerheblich erachtet, weil es sich bei dem einfachen Gotteshaus nicht um einen repräsentativen Staatsauftrag handelte, sondern lediglich um einen Zweckbau. Entscheidend dabei war, das Notwendige mit dem Möglichen und dem bereits Vorhandenen in Einklang zu bringen. So lag die Verwendung von Wappentafel und barockem Paulus, auf die man zum Zeitpunkt des Kirchenneubaus bereits

aus älteren Beständen zurückgreifen konnte, zur Ausgestaltung des Gotteshauses nahe. Dennoch stand die Pauluskirche für Bruchsal mit am Beginn eines bauge-schichtlichen „Trends“, der bis heute am Karlsruher Marktplatz mit seinen beherrschenden klassizistischen Bauten in hoher Vollendung zu bewundern ist.

## Die Landesherren als Stifter: Schulen und Krankenhäuser

Im 18. Jahrhundert machten die in Bruchsal residierenden Fürstbischöfe von Speyer die Sozialpolitik durch Schaffung karitativer Einrichtungen zu ihrer ureigensten Angelegenheit. Dabei stand nicht nur der jeweilige mildtätige Zweck im Vordergrund, sondern auch ihr Bestreben, das Sozialwesen im Sinne einer straffen Organisation zu zentralisieren. Aus diesen Bemühungen ging durch Um- und Neubau eine Reihe von entsprechenden Einrichtungen hervor, die teilweise bis heute bestehen. Die meisten Anregungen dazu sind bereits in Schriftstücken Damian Hugos von Schönborn niedergelegt, doch haben erst seine Nachfolger die sozialen Einrichtungen in Bruchsal tatsächlich etabliert.

So rief Franz Christoph von Hutten 1743 mit Geldern eines Fonds, den Fürstbischof von Schönborn eingerichtet hatte, in Bruchsal ein öffentliches Gymnasium ins Leben. Auch der wegen seiner Strenge wenig geliebte Fürstbischof August von Limburg-Stirum, in sozialen Belangen jedoch ein Stifter und „Schenker großen Stils“, setzte Schönborns Ideen um. Er ließ ein Waisenhaus, ein Spital sowie ein Zucht- und Arbeitshaus errichten. Als er starb, vermachte er sein gesamtes Vermögen den von ihm ins Leben gerufenen „Milden Stiftungen“. Die langfristig wirksamste Stiftung Limburg-Stirums war das 1777 im Areal des Alten Schlosses eröffnete Bruchsaler Spital, das jedoch um 1900 nicht mehr ausreichte, um der erhöhten Anzahl an Patienten gerecht zu werden. Daher wurde es 1905 durch einen Neubau ersetzt (der Altbau des heutigen Bruchsaler Fürst-Stirum-Klinikums) und im November 1911 zum Abbruch freigegeben.

## Bauen für den Strafvollzug

In der Bruchsaler Innenstadt ist das ausgedehnte Areal zwischen Altem Schloss, Huttenstraße und Seilersbahn heute gestalterisch durch das Bürgerzentrum und den Bürgerpark geprägt. In der zweiten Hälfte des 18. und im 19. Jahrhundert bildete dieser Bereich regelrecht eine „Stadt in der Stadt“: ein gewaltiger Komplex aus Gefängnissen und Sozialeinrichtungen wie Waisenhaus und Spital. Teilweise entstanden zu diesem Zweck eigens Neu- und Anbauten, oft wurden auch bereits bestehende Gebäude durch Umgestaltungen im Innern den veränderten Erfordernissen angepasst. Zeitgleich oder auch nacheinander diente das Areal am Alten Schloss als „Zucht- und Korrekthaus“, Landesstrafanstalt für Männer und Frauen mit eigener Abteilung für geistig gestörte Häftlinge sowie – im Dritten Reich – als Wehrmachtsgefängnis. Ein alter Fruchtspeicher neben dem Landesgefängnis für Männer wurde zwischen 1836 und 1838 außerdem zur „Weiberstrafanstalt“ umgebaut. In insgesamt 108 Zellen, Arbeitssälen sowie einem Schul- und Betsaal waren auf drei Stockwerken straffällig gewordene Frauen inhaftiert.

So besaß Bruchsal schon im 19. Jahrhundert eine Tradition im Strafvollzug. Beredtes Zeugnis vom Justizwesen im fürstbischöflichen Bruchsal legte in der Ausstellung auch ein Entwurf zum sogenannten „Rabenstein“ ab, eine wohl außerhalb oder am Rande der Stadt geplante Hinrichtungsstätte. Bei dieser Darstellung han-

delte es sich um einen schlechterdings spektakulären Fund in der Plansammlung des Staatlichen Bauamtes, zu der es in dieser Form kaum Vergleichbares geben dürfte. In seiner kühlen zeichnerischen Präzision wirkt dieser Bauplan des Rabensteins, auf dem zum Tode verurteilte Delinquenten enthauptet wurden, fast unscheinbar – und ist doch ein Stück Stadtgeschichte der besonderen Art.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts sah sich die badische Justizverwaltung nun vor die Aufgabe gestellt, die bestehenden Bruchsaler Gefängnisse am Alten Schloss neu zu konzipieren. Schlechte Erfahrungen beim Umbau der „Weiberstrafanstalt“ führten 1838 dazu, dass man sich nicht für eine Umgestaltung an Ort und Stelle entschied, sondern für einen Neubau an der Straße nach Heidelberg. Bis 1848 entstand dort unter Leitung des badischen Baudirektors Heinrich Hübsch die heutige Justizvollzugsanstalt (JVA). Für Kontinentaleuropa stand die festungsähnliche Anlage mit ihren Zinnen und Wachtürmen am Beginn einer neuen Generation von Zuchthäusern: Erstmals wurde hier für die über 400 männlichen Gefangenen ein strenges, damals aber als fortschrittlich verstandenes System von Einzelhaft und Schweigepflicht eingeführt. Entscheidende Grundlage für diese neuartige Form des Strafvollzugs war eine entsprechende bauliche Gestaltung. Wie die Nabe eines Rades sitzt in dieser panoptischen Anlage der Zentralbau im Mittelpunkt des sternförmigen Komplexes. Von ihm strahlen vier Flügel mit knapp zehn Quadratmeter großen Zellen aus.

## Zwischen Umnutzung und Neubau

Die ausgewählten Pläne und Stadtansichten in der Ausstellung „Ohn' Plan kein Gebey“ öffneten zugleich den Blick auf eine interessante historische Perspektive, aus der heraus die Bruchsaler Stadtgeschichte bislang kaum gesehen wurde: Ist das 18. Jahrhundert mit dem Entstehen der Residenz und ihrer großen Verwaltungssitze für Bruchsal die Epoche der kühnen Neubauten und der rasanten Veränderung, so ist die Stadt im 19. Jahrhundert nach dem Verlust der Hauptstadtfunktion mit öffentlichen Gebäuden regelrecht „übersorgt“. Es folgt eine Zeit, in der sich Staat und Stadt darum bemühen, bestehende Räumlichkeiten und die vorhandene Bausubstanz aus fürstbischöflicher Zeit sinnvoll umzunutzen. Gut nachvollziehbar wird dies an dem ausgedehnten Areal des Alten Schlosses mit Gefängnissen, Hospital und Sozialeinrichtungen: Über Jahrzehnte hinweg wurden die bestehenden Gebäude durch Umgestaltungen innen und außen den veränderten jeweiligen Erfordernissen angepasst. Erst wenn eine sinnvolle Weiternutzung als nicht mehr möglich oder zeitgemäß empfunden wurde, entschloss man sich zum Neubau – siehe Justizvollzugsanstalt und Fürst-Stirum-Klinikum.

Und gerade diese Parallele zur modernen Stadtgeschichte, in der vergleichbare Entscheidungen ebenfalls auf der politischen Tagesordnung stehen, verlieh der Ausstellung sogar eine greifbare aktuelle Bedeutung. Die Konversion öffentlicher Gebäude, die Überführung von einer Nutzung in eine andere, ist bis auf den heutigen Tag eine kommunale Herausforderung – siehe die Umwandlung der ehemaligen Bruchsaler Dragonerkaserne (bis Mitte der 1990er Jahre Bundeswehrstandort) in die International University in Germany sowie die Siemens-Akademie, zwei überregional wichtige Bildungseinrichtungen in der Stadt.

## Bemerkung:

Alle Bilder: Staatliches Vermögens- und Hochbauamt Karlsruhe, Außenstelle Bruchsal.



Abb. 4: Eine bislang unbekannte Ansicht: Die „Residenzvorstadt“ in Bruchsal von Norden her gesehen um 1800. Die Mauer des Schlossgartens und das barocke Damianstör waren damals die Grenze der städtischen Bebauung in dieser Richtung.